

1 | 2022

# Gute Pflege

Das Magazin der Evangelischen Heimstiftung



Pflegeländ.

---

Du bist aber  
groß geworden



04

# EHS.

—  
Von Zeit zu Zeit



## Impressum

Verantwortlich:  
Bernhard Schneider

Redaktion: Ann-Christin Kulick  
Telefon 0711 63676-125  
redaktion@ev-heimstiftung.de

Nicht gekennzeichnete Artikel sind von der Redaktion verfasst.

Anschrift Redaktion  
Gute Pflege, Hackstraße 12,  
70190 Stuttgart

Gestaltung:  
AmedickSommer GmbH,  
Stuttgart

Fotos:  
alle Fotos Evangelische Heimstiftung mit Ausnahme von:  
– Adobe Stock:  
S.2 (o.r.), 18 Negro Elkha;  
S.3 (o.), 34 bittedankeschön;  
S.24 master1305;  
S.26 Volodymyr Shevchuk;  
S.35 M.Dörr & M.Frommherz  
– iStock:  
S.16 ermingut

– Sabine Ley: S.21, 22  
– Lutz Härer: S.28

Produktion und Druck:  
Offizin Scheufele,  
Druck und Medien GmbH  
+ Co.KG

Nachdruck und elektronische Verwendung nur mit schriftlicher Genehmigung.  
„Gute Pflege. Das Magazin der Evangelischen Heimstiftung“ erscheint dreimal jährlich.  
Auflage: 22.500

Herausgeber:  
Evangelische Heimstiftung GmbH  
www.ev-heimstiftung.de

Der Bezugspreis ist durch den Beitrag abgegolten.

Im Magazin werden, soweit möglich, neutrale, alle Geschlechter einschließende, Begriffe verwendet – oberstes Gebot bleibt jedoch die Verständlichkeit der Sprache.



12



18

## 70 Jahre EHS

- 4 | EHS. Von Zeit zu Zeit
- 12 | Bei Freunden. Nicht nur zu Besuch

## Impfpflicht

- 16 | Sackgasse. Die ewige Debatte um die Impfpflicht

## Pflege im Fokus

- 18 | Perspektive. Alles bleibt anders
- 24 | Veränderung. Dem Leben eine neue Richtung geben

## Kommentar – (E)InSicht

- 28 | Stell dir vor E(H)S ist Frieden und alle gehen hin.

## Personalien

- 29 | Neue Führungskräfte

## Das sind wir

- 30 | 70 Jahre EHS und ihre Standorte

## Bauen

- 32 | Unsere aktuellen Projekte

## Grüne Pflege

- 34 | Miteinander. Für mehr Vielfalt

## Gute Pflege. Das Magazin der Evangelischen Heimstiftung.



### Liebe Leserinnen, liebe Leser,

70 Jahre Gute Pflege. Wie schön, dass es neben all dem bedrückenden Weltgeschehen doch immer wieder Grund zur Freude gibt. Wenn auch zunächst kein großes Fest stattfinden kann, sind 70 Jahre EHS doch ein guter Zeitpunkt darauf zurückzublicken, was die Pflege insgesamt, aber auch besonders die Evangelischen Heimstiftung mit ihren Mitarbeitenden, in den vergangenen sieben Jahrzehnten geleistet hat. Auf diese Entwicklungen und Veränderungen schauen wir ganz besonders im Schwerpunkt 1 dieser Ausgabe. Übrigens feiert auch Baden-Württemberg in diesem Jahr den 70. Geburtstag. Ganz im Sinne der Kampagne des Landes, sind wir stolzer Part of THE LÄND.

Nichts ist so beständig wie der Wandel, sagt ein Sprichwort und auch in unserem Alltag in den Einrichtungen spielen Veränderungen eine große Rolle. Für unsere Bewohnerinnen und Bewohner, wenn sie bei uns einziehen, für die Teams, wenn sie sich auf neue Menschen und deren Bedürfnisse einlassen, aber auch für Angehörige, die damit umgehen müssen, wenn liebe Menschen aufgrund von Erkrankungen nicht die bleiben, die sie immer waren. Darauf schauen wir im Schwerpunkt 2.

Wir freuen uns, wenn Sie uns auf eine kleine Reise durch 70 Jahre Gute Pflege und die Veränderungen des Lebens, aber auch in Zukunft weiterhin begleiten!

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe.

Ihre Gute-Pflege-Redaktion

EHS.

—  
Von Zeit zu Zeit



Unternehmensgründerin  
Dr. Antonie Kraut mit  
ihren Brüdern Gerhard  
und Heinrich Kraut

Zum 70-jährigen Jubiläum blicken wir zurück auf sieben Jahrzehnte Gute Pflege. Die gesamte Pflegelandschaft aber auch die Evangelische Heimstiftung sind heute nicht mehr, wie sie zur Gründungszeit waren. Vieles hat sich grundlegend verändert und weiterentwickelt, aber eines ist geblieben: unser Anspruch – Gute Pflege.

### Zum Beginn

1952 wurde nicht nur die Heimstiftung gegründet, sondern auch das Bundesland Baden-Württemberg. In den Anfängen mit zwölf Einrichtungen regional noch sehr begrenzt, erstreckt sich die EHS inzwischen auf 165 Einrichtungen. Dem Standort Baden-Württemberg ist sie dabei treu geblieben. Die Reichweite jedoch hat sich verändert: die EHS hat sich Gehör in Gesellschaft und Politik verschafft. Im Kreis der diakonischen Träger ist sie ein wichtiger Akteur.

Aber wie hat eigentlich alles begonnen? In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg musste für viele Hilfsbedürftige eine Unterkunft geschaffen werden. In Württemberg engagierten sich auf evangelischer Seite besonders der Landesverband der Inneren Mission und das Hilfswerk der Evangelischen Kirche für die Unterbringung der Menschen. Die Trägerschaft der Einrichtungen sollte schon bald abgegeben werden und so wurde am 15. Februar 1952 die Evangelische Heimstiftung e. V. in Stuttgart gegründet. Die Heime waren sehr spontan ins Leben gerufen und die ersten Jahre der EHS waren geprägt von Pioniergeist, Improvisationskunst und Persönlichkeiten aus Diakonie und Kirche, die oft ehrenamtlich tätig waren – insbesondere die Gründungsvorsitzende Dr. Antonie Kraut und Dr. Paul Collmer, der erste Geschäftsführer. Noch 1953 kamen monatlich bis zu 3.000 Geflüchtete ins Land. Besonders schwer betroffen waren die Alten und Schwachen, die keine Angehörigen mehr hatten. Man suchte nach Gebäuden, die geeignet waren, diese Menschen

aufzunehmen. Dazu gehörten Schulen, Einfamilienhäuser, Schlösser, Klöster, landwirtschaftliche Betriebe und Gastwirtschaften. Nach und nach wurden die Provisorien umgestaltet. Satzungszweck der Evangelischen Heimstiftung e. V. war es, „Heime und Einrichtungen zur dauerhaften oder vorübergehenden Aufnahme notleidender oder bedürftiger Personen jeden Alters zu gründen, zu übernehmen und zu führen.“ Dennoch kristallisierte sich bereits in den Gründungsjahren das spätere Kerngeschäft der Evangelischen Heimstiftung heraus. Die größte Zahl der betriebenen Einrichtungen waren Alten- und Pflegeheime. Über die Jahre und Jahrzehnte professionalisierte sich die EHS immer weiter. Die Entwicklung wird auch deutlich in den Generationen der Pflegeheime, die das Kuratorium Deutsche Altershilfe Wilhelmine-Lübke-Stiftung e. V. (KDA) definiert.

Bis in die 60er-Jahre war die erste Generation von Pflegeheimen prägend. In dieser Zeit verfestigte sich die Ausrichtung der EHS auf den Kernbereich der Altenpflege. In erster Linie bestand die Funktion der Einrichtungen darin, den Menschen einen Schlaf- und Essplatz zu bieten. Es lag kein Wohn- oder Pflegekonzept zugrunde. Gemeinschaftsräume und größere Mehrbettzimmer waren die Regel. Doch schon damals stand in den strategischen Leitsätzen: „Wir profilieren uns als moderner, innovativer, diakonischer Anbieter der Altenhilfe in Baden-Württemberg.“ Damit einher ging der erste Wachstumsschub des Unternehmens, der bis in die 80er-Jahre reichte. Große Einrichtungen mit über 100 Plätzen wurden auf der so genannten „grünen Wiese“ errichtet.

> >



>>> 1979 wird Adam Rauscher der zweite Hauptgeschäftsführer der EHS und folgt damit Paul Collmer, der 27 Jahre die EHS geführt hat. In der zweiten Generation der Altenpflege wurden Krankenhäuser zum Leitbild. Die Einrichtung war dabei weniger Wohnort und mehr geprägt von der sehr zweckmäßigen räumlichen Organisation zur Versorgung von Menschen mit Pflegebedarf.

1981 folgte Albrecht Teichmann als Hauptgeschäftsführer. In dieser Zeit entstanden sechs neue Einrichtungen sowie die Tochtergesellschaft

ABG als heute größter, bundesweiter und sehr erfolgreicher Einkaufsverbund. Außerdem gab es erstmals Angebote der ambulanten Betreuung. Die Idee des Pflegeheims als Wohnheim war geboren. Bewohnerinnen und Bewohner traten an die Stelle der Patientinnen und Patienten. In der dritten Generation der Altenpflege wurde das Pflegeheim damit zum Wohn- und Lebensraum. Der Fokus richtet sich von nun an weniger auf die Defizite, sondern auf die verbleibenden Möglichkeiten und auch die Bedürfnisse der älteren Menschen. Selbstbestimmung und Individualität fanden Einzug in die Pflege.

## Die Professionalisierung

Die 90er-Jahre waren maßgeblich für die Entwicklung der gesamten Branche – die Pflegeversicherung wurde eingeführt und damit änderte sich in der Altenhilfe fast alles von Grund auf:

Haus der 1. Generation  
in Lorch





Haus der 2. Generation  
in Bad Mergentheim

Pflegestufen, Pflegeklassen, Versicherungsleistungen, MDK, Qualitätsmanagement. Die Branche professionalisierte sich und mit ihr die EHS. Wolfgang Wanning wurde Hauptgeschäftsführer. Unter seiner Führung erreichte die Heimstiftung die wirtschaftlichen Grundlagen, von denen sie heute noch profitiert. Leitbild, Handlungsgrundsätze, Controlling und Qualitätsmanagement entstanden.

Ende der 90er-Jahre verlangsamte sich das Wachstum etwas, doch es sollte die Ruhe vor dem nächsten Sturm sein. Denn in der vierten Generation der 2000er-Jahre entwickelte sich der Fokus auf wohnortnahe Pflegeheime. Weg von der grünen Wiese, mitten ins Dorf. Der Gemeinschaftsbereich wurde zum Mittelpunkt des Lebens und die betreuten Menschen aktiv in den Alltag eingebunden. Der Alltag in der Pflege orientierte sich zunehmend an den individuellen und persönlichen Gewohnheiten und Biografien der Bewohnerinnen und Bewohner.

2007 wird die EHS vom Verein zur GmbH, ein großer Meilenstein. Es folgt ein enormer Wachstumsschub. Innerhalb von zehn Jahren entstehen 28 wohnortnahe, kleine und bedarfsgerechte Pflegeheime. Die fünfte Generation der Altenpflege setzte die Entwicklungen der vierten Generation fort. Neben dem Gemeinschaftsprinzip sollte nun aber auch die Möglichkeit zum privaten Rückzug wieder mehr Gewicht bekommen. Die letzten Mehrbettzimmer werden abgeschafft, Doppelzimmer zurückgefahren und Einzelzimmer werden > > >

Einer der bedeutendsten Entwicklungsschritte in der Pflege für die EHS war die Einführung der Pflegeversicherung 1995. Zum einen war sie der Beginn von Pflegeeinrichtungen als wirtschaftlich handelnde Unternehmen. Das Selbstkostendeckungsprinzip wurde abgelöst. Das bedeutete, dass von nun an Überschüsse aber auch Verluste bei den Pflegeheimen verblieben. Außerdem ging mit der Einführung der Pflegeversicherung eine Professionalisierung einher. Zum einen, weil die Pflegekassen ein Interesse daran hatten, die Leistungen, die sie bezahlten auch zu prüfen und zum anderen auch von Seiten der Kundinnen und Kunden: Die Kosten stiegen, es bestand ein Versicherungsanspruch, damit einhergingen aber auch steigende Erwartungen.

Bernhard Schneider





Haus der  
3. Generation  
in Freudenstadt

Die Entwicklung vom „Pflegeheim auf der grünen Wiese“ hin zu wohnortnahen kleinen Pflegeeinrichtungen war ein bedeutsamer Entwicklungsschritt der Pflege-landschaft, den die EHS durch ihre Strategie sehr aktiv befördert hat. Die Folge war ein enormer Wachstumsschub des Unternehmens und die Einführung der Regional-  
direktionen.

Bernhard Schneider

> > > langsam die Regel. Angehörige beteiligen sich aktiv am Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner in Pflegeeinrichtungen. Sie bleiben Teil des Gemeinwesens und der Nachbarschaft. 2011 wird Bernhard Schneider Hauptgeschäftsführer. Mit dem Strategiepapier 2020 legt er die Grundlage für eine konzeptionelle Neuausrichtung der Evangelischen Heimstiftung. „Lebensqualität durch Selbstbestimmung und Teilhabe“ wird zum Leitmotiv. Das Konzept „Leben und Wohnen in Gemeinschaft“ beschreibt zum Beispiel verschiedene Wohngruppen- und Hausgemeinschaftsmodelle, in denen ein normaler, familiärer Tagesablauf das Geschehen

Haus der 5. Generation in Deizisau mit drei Wohngruppen, betreuten Wohnungen, Kita, Quartiersraum, Palliativzimmer und Arztpraxis





Haus der 4. Generation  
in Gemmingen mit 36 Plätzen  
und 8 betreuten Wohnungen

bestimmt. Alltagsbegleitungen sind den ganzen Tag vor Ort. In dieser 5. Generation entstanden in der EHS zahlreiche, kleine wohnortnahe Pflegeheime mit drei oder vier Wohngruppen mit jeweils 15 Pflegeplätzen in Einzelzimmern mit schönen offenen Wohn-Essbereichen. Neben der Pflege werden in viele Häuser inzwischen Kindertageseinrichtungen, Quartiers- oder Vereinsräume oder auch gewerbliche Einheiten vom Arzt bis Bäcker und Blumenladen eingeplant.

Aus dem Prinzip der „geteilten Verantwortung“, auch in hohem Alter und bei Pflegebedürf-

tigkeit, entstand in der EHS das Konzept der 6. Generation. Das ab 2015 entwickelte Modell der ambulant organisierten WohnenPLUS-Residenzen bietet mit einer Kombination aus Pflegewohnungen mit dem Assistenzsystem ALADIEN, ambulant betreuter Wohngemeinschaft, Tagespflegeplätzen, Mobilien Diensten sowie Quartiersräumlichkeiten hohe Versorgungssicherheit bei größtmöglicher Individualität. In den heute zehn WohnenPLUS-Residenzen kann jeder Kunde und jede Kundin die Unterstützung wählen, die er oder sie benötigt.

>>>





>>>

### In die Zukunft

Jetzt, zum 70-jährigen Jubiläum, befinden sich die Pflege und auch die EHS auf dem Weg in die siebte Generation der Altenpflege. Die Versorgung pflegebedürftiger Menschen wird zukünftig nicht mehr ambulant, teilstationär oder stationär gedacht, sondern nach dem einfachen Prinzip „Wohnen und Pflege“ organisiert. Das bedeutet: die Menschen wohnen da, wo es ihnen am besten gefällt, in einer altersgerecht umgebauten eigenen Wohnung oder im Einfamilienhaus, in einer betreuten Wohnung, einer Pflegewohnung oder in einer gemeinschaftlichen Wohnform. Die Pflege und Betreuung wird überall nach den gleichen leistungsrechtlichen Regeln erbracht, die sich am individuellen Bedarf orientieren.

Bis heute stellt sich die Evangelische Heimstiftung den Herausforderungen der Zeit: In der

konzeptionellen Weiterentwicklung, der Digitalisierung und dem Bau moderner Häuser oder im Engagement für die Reform der Pflegeversicherung und auch in der Verantwortung für die Zukunft. Der Gedanke aus der Gründungszeit steht dabei im Mittelpunkt: Helfen, wo geholfen werden muss. Hoffungssturz und lösungsfindend. Damit wird ein Selbstverständnis formuliert, das immer mit der EHS verbunden war. Allerdings auch ein Anspruch im Sinne einer Selbstverpflichtung, eine bleibende Herausforderung in den aktuellen Tagen, aber auch für die kommende Zeit.

WohnenPLUS-Residenz und Haus der 6. Generation in Weikersheim mit Pflegewohnungen, Tagespflege, Betreuter Wohngemeinschaft, Mobilem Dienst, Kita und Quartiersraum



In erster Linie handeln wir immer danach, was für unsere Mitarbeitenden und unsere Kundinnen und Kunden richtig ist. Aber natürlich bekommt unser Handeln aufgrund der Größe des Unternehmens, öffentliche Aufmerksamkeit, die eine gewisse Verantwortung mit sich bringt oder zumindest die Chance bietet, Veränderungen zu befördern. Wir haben uns zum Beispiel schon sehr früh die Frage gestellt, wie wir in der Pflege mit künstlicher Intelligenz und digitalen Medien umgehen wollen und daraus unsere Digitalisierungsstrategie erarbeitet.

Das hat dazu geführt, dass auch andere Träger zunehmend eher die Chancen als die Risiken in der Digitalisierung sehen. Heute denken wir bereits über die flächendeckende Ausstattung unserer Wohngruppen mit dem ALADIEN-Betreuungstablet nach. Und bereiten uns damit vorausschauend auf die kommenden Anforderungen unserer Kundinnen und Kunden vor. Ich sehe unsere Verantwortung also darin, dass wir innovativ nach vorne schauen, unsere Kompetenz weiterentwickeln und diese mit anderen teilen.

Bernhard Schneider

Angesichts von Themen wie Pflege-  
notstand und Finanzierung der Pflege  
könnte man vielleicht mit Sorge in die  
Zukunft blicken, aber diesen Gedanken  
teile ich nicht. Im Gegenteil: In jeder  
Krise verstecken sich Chancen und die  
gilt es zu nutzen. Durch die Corona-  
krise ist die Pflege in das Bewusstsein  
der Öffentlichkeit gerückt wie wir das  
vor drei Jahren noch nicht für möglich  
gehalten hätten. Die Politik sieht die  
Bedeutung der Pflege.

Ganz pragmatisch betrachtet: Jeder  
und jede kennt im direkten Umfeld  
Menschen über 80, die jetzt oder in  
absehbarer Zeit auf Pflege und Unter-  
stützung angewiesen sind. Pflege ist  
also so ein breites gesellschaftliches  
Thema, dass es gar nicht ausblei-  
ben kann, sich dessen anzunehmen.  
Wenn wir es schaffen, den Pflegeberuf

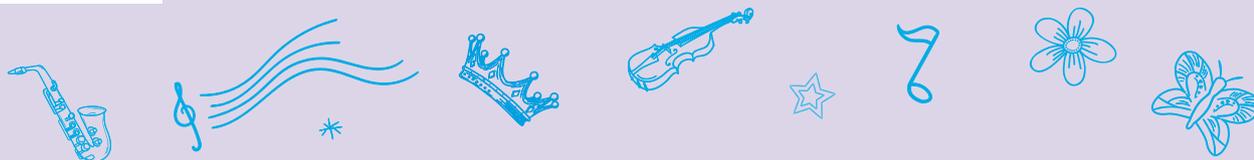
weiterhin attraktiv zu machen, dann  
werden immer mehr erkennen, welch  
sinnstiftende Aufgabe darin liegt. Ein  
toller Beruf, der die größte Arbeits-  
platzsicherheit hat, darüber hinaus  
auch bestens bezahlt wird und enorme  
Aufstiegchancen bietet. Die Pflege  
ist eine Zukunftsbranche, davon bin ich  
überzeugt.

Bernhard Schneider



Zukunftsprojekt und möglicherweise  
ein Haus der 7. Generation – Projekt-  
studie der LebenPLUS-Residenz  
in Bönningheim





# Bei Freunden.

## Nicht nur zu Besuch

Das ehrenamtliche Engagement spielt in der Evangelischen Heimstiftung seit jeher eine große Rolle.

Neben dem Freundeskreis und Förderverein der Evangelischen Heimstiftung, die als Gesellschafter des Unternehmens fungieren, haben sich an vielen Standorten regionale Freundeskreise und

Fördervereine gegründet, die das Leben und Arbeiten in den Einrichtungen bereichern. Mit drei von ihnen hat die Gute-Pflege-Redaktion über ihre wichtige Arbeit vor Ort gesprochen.

### Förderverein Calw

Im Mai 1971 gründeten engagierte Calwer Bürgerinnen und Bürger den Förderverein mit dem Ziel, finanzielle Mittel für ein neues Pflegeheim zu sammeln. „Es gab damals in der Stadt Calw hierfür dringend Handlungsbedarf“, erzählt Gabriele Vogel, seit 2017 Vorsitzende des heutigen Fördervereins.

„Das Grundstück für die neue Pflegeeinrichtung stellte die Stadt Calw zur Verfügung, die Evangelische Heimstiftung übernahm die Trägerschaft und der Landkreis Calw beteiligte sich ebenfalls mit namhaften Zuschüssen. Die rund 80 Gründungsmitglieder des Vereins organisierten zahlreiche Veranstaltungen mit großer Unterstützung des Fallschirmjägerbataillons 251 und konnten letztendlich über 250.000 DM Spenden als Startkapital für das neue Pflegeheim sammeln“, berichtet Gabriele Vogel weiter aus der Gründungszeit des Vereins.

Die Einweihung der neuen Einrichtung Haus auf dem Wimberg fand im Mai 1976 statt. Zunächst war unklar, wie es mit dem Verein weitergeht, da der Vereinszweck erfüllt war. Zum Glück entschied man sich weiterzumachen, mit dem Ziel, die Einrichtung künftig ideell und materiell zu unterstützen und das Ehrenamt vor



„Sehr wichtig ist uns ein gutes Verhältnis zu den Hausdirektionen und Mitarbeitenden vor Ort.“

Gabriele Vogel



Mittelalterliches Sommerfest  
des Fördervereins in Calw  
vor der Pandemie

Ort zu stärken. In den folgenden Jahren fanden unter anderem monatliche kulturelle Abendveranstaltungen statt, Sommerfeste, Feste der Nationen, Ausflüge, Besuchsdienste, Stadtpaziergänge, Anschaffungen und vieles mehr. Im Park des Hauses auf dem Wimberg wurden ein Backhaus und Pavillon errichtet.

Im Jahr 2010 eröffnete das Seniorenzentrum Torgasse und 2019 die Sonnenresidenz Heumaden ebenfalls in der Trägerschaft der EHS. Heute unterstützt der Förderverein die Projekte „Clowns in der Pflege“ und „Elementare Musikpädagogik“, bietet wöchentlich einen Stammtisch an, übernimmt Personal- und Sachkosten für die Kreativ- und Holzwerkstatt und ist auch weiterhin finanziell bei erwünschten Anschaffungen in den drei Einrichtungen behilflich.

„Alle Aktivitäten werden von Ehrenamtlichen gestemmt, ohne die vieles nicht möglich wäre. Sehr wichtig ist ein gutes Miteinander mit den Hausdirektorinnen und den Mitarbeitenden vor Ort“, sagt Gabriele Vogel. Im Jahr 2018 wurde der Förderverein, der aktuell rund 100 Mitglieder zählt, mit dem ersten Seniorensozialpreis des Kreissenioresrates, der Sparkasse

Pforzheim Calw und des Lions Clubs Hirsau ausgezeichnet und damit die wertvolle Arbeit der Ehrenamtlichen gewürdigt. Im Jahr 2021 feierte der Verein sein 50-jähriges Bestehen. „Wir blicken positiv und motiviert in die kommenden Jahre“, schließt Gabriele Vogel.

### Freundeskreis Mobile Dienste Bad Mergentheim

Im Jahr 2010 wurde der Wunsch von Menschen aus dem Umfeld der Mobilen Dienste in Bad Mergentheim immer lauter, mithelfen zu wollen. Es entstand der Freundeskreis, der sich die Förderung von Seniorinnen und Senioren in Bad Mergentheim, insbesondere von Kundinnen und Kunden der Mobilen Dienste, zum Ziel setzte. Heute zählt der Freundeskreis rund hundert Mitglieder. „Vor der Pandemie hatten wir ein buntes Programm wie zum Beispiel unterschiedliche Vorträge zum Leben im Alter, aber auch unser traditionelles Weißwurstfrühstück am Tag der deutschen Einheit“, berichtet Peter Keßler, der die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins verantwortet. „Neben den Veranstaltungen unterstützen wir die Mobilen Dienste und die Tagespflege in Bad Mergentheim auch mit Sachspenden. > >



„Neben den Veranstaltungen unterstützen wir auch immer wieder mit Sachspenden.“

Peter Keßler



Vorsitzender Gerhard Schilling  
bei der Übergabe des E-Bikes

war die Feier in den letzten Jahren nicht möglich, aber wir sind sehr motiviert wieder durchzustarten – nicht nur mit unseren Festlichkeiten, sondern auch mit unserem Einsatz für die Kundinnen und Kunden der Mobilien Dienste.“

>>> In den letzten Jahren konnten wir dazu beitragen, einen mobilen Altar und einen Rollstuhlbus für die Tagespflege, aber auch ein E-Bike für die Mobilien Dienste, anzuschaffen.“ Vom Büro sind die Mitarbeitenden so ganz flexibel und schnell im Ort unterwegs. „Besonders stolz sind wir auch auf unsere so genannten Schatzkisten für die Sterbebegleitung, in denen wir Dinge zusammengestellt haben, die in der letzten Lebensphase unterstützen.“

Auch die Mitarbeitenden kommen nicht zu kurz: Regelmäßig bekommen sie einen Zuschuss für ihre Kaffeepausen. Für seine Veranstaltungen nutzt der Freundeskreis in erster Linie die Räumlichkeiten der Tagespflege, aber auch den Gemeindesaal von Bad Mergentheim. Vielleicht bald wieder, denn die Feier zum zehnjährigen Jubiläum steht noch aus. „Aufgrund der Pandemie

### Freundeskreis Nehren

Auch in Nehren wird ehrenamtliches Engagement großgeschrieben. Lotte Klett ist Gründungsmitglied und hatte bis 2020 den Vorsitz inne. Die Anfänge des Freundeskreises beschreibt sie so: Das frühere Altenheim in Nehren war ein ehemaliges Hotel. Es wurde den Anforderungen nicht gerecht und wurde von den Menschen in Nehren nicht gut angenommen. Ein neues Haus wurde geplant. „Ich war damals Teil des Kirchengemeinderats und damit in die Planungen involviert. Wir wollten die Chance nutzen und es besser machen.“ Das neue sollte ein Haus der Begegnung werden, ein offenes Haus auch für die Bürgerinnen und Bürger des Orts.“ Um die Menschen in Nehren in eine enge Verbindung zur Pflegeeinrichtung zu bringen, entstand die Idee eines Freundeskreises, der das ehrenamtliche



Engagement in der Einrichtung bündelt, im Rahmen einer festen Organisation und Struktur. Auch im früheren Altenheim hatte es schon kleinere ehrenamtliche Gruppierungen gegeben, diese wurden in den neuen Freundeskreis integriert. Heute zählt der Freundeskreis Nehren rund 100 Mitglieder. „Akquise ist ein großes Thema für uns, denn viele der Gründungsmitglieder engagieren sich weiterhin, können allerdings aus Altersgründen nicht mehr alle Aufgaben übernehmen.“

Der Freundeskreis ist auch eine kleine Familienangelegenheit für Klaus Wilhelm und Leonhard Hasting, die beiden Vorsitzenden des Freundeskreises. Auch ihre Frauen engagieren sich: sie leiten das Team im Café der Residenz Nehren, ein Herzstück des Freundeskreises. „Wir sind schon sehr stolz auf dieses Café, das wir an zwei Nachmittagen in der Woche eigenverantwortlich und rein ehrenamtlich mit dem Freundeskreis betreiben. Es ist für Bewohnerinnen und Bewohner, aber auch Gäste und Bürgerinnen und Bürger von Nehren geöffnet und wird toll angenommen. Die Einnahmen aus dem Café ermöglichen uns auch die ein oder andere Aktivität und Investition für das Pflegeheim, die sonst nicht möglich wäre“, berichtet Klaus Wilhelm. „Ein schönes Beispiel ist die so genannte Rolligruppe.

Mit mobilen Rollstühlen organisieren wir Ausflüge für Menschen, die selbstständig nicht mehr mobil sind. Das Geheimnis ihres Erfolgs? „Drei Dinge sind aus unserer Sicht wichtig: Die Menschen vor Ort gut zu kennen, eine gute Organisation und passende Strukturen zu haben und ein konstruktiver Austausch mit der Hausdirektion vor Ort“, erklärt Klaus Wilhelm. „Wir haben in Nehren das Glück, dass alle drei Faktoren zutreffen und das gibt uns als Freundeskreis viele Möglichkeiten.“

„Die Einnahmen aus dem Café ermöglichen uns Aktivitäten, die sonst nicht möglich wären.“

Klaus Wilhelm



Der Freundeskreis betreibt das Café in der Residenz Nehren

# Sackgasse.

## Die ewige Debatte um die Impfpflicht

Die EHS hat sich schon seit Beginn der Coronapandemie darauf festgelegt, bei allen Entscheidungen das Wohlergehen und die Gesundheit der Menschen, die wir betreuen zum Maßstab ihres Handelns zu machen. Deshalb hat sich das Unternehmen bereits im Herbst letzten Jahres für die 2G-Plus-Regel für Pflegeeinrichtungen ausgesprochen: Zutritt nur für Personen, die geimpft oder genesen und getestet sind. Dazu wäre es nötig gewesen, eine allgemeine Impfpflicht einzuführen. Stattdessen hat der Bundestag im Dezember nur eine einrichtungsbezogene Impfpflicht beschlossen. Diese wird von der EHS

konsequent in allen Häusern und Diensten umgesetzt, so dass nur noch Mitarbeitende beschäftigt werden sollen, die immunisiert sind oder ein ärztliches Attest mit entsprechender Kontraindikation vorlegen.

Doch die Umsetzung der einrichtungsbezogenen Impfpflicht wies sich als Bürokratiemonster heraus und die Bearbeitungsdauer der Meldungen, die bei den Gesundheitsämtern eingehen, ist nicht vorhersehbar. Bei der EHS fühlt man sich mittlerweile mit einer Impfpflichtverhinderungspolitik auf Bundes- und Landes-



Die bürokratischen Hürden der Impfpflicht führen aktuell in die Sackgasse

# „Es ist Zeit für mehr Eigenverantwortung, die allen Menschen, aber vor allem den Pflegekräften, wieder zugesprochen werden muss.“

Bernhard Schneider

ebene konfrontiert: „Es fehlen sowohl der Wille als auch die politische Kraft, um die Impfpflicht tatsächlich umzusetzen“, stellt Hauptgeschäftsführer Bernhard Schneider fest, und fügt hinzu: „Den Gesundheitspolitikern und ihren Ministerien im Bund und im Land scheinen der heraufbeschworene Versorgungsnotstand, der Datenschutz und ein geordnetes Verwaltungsverfahren wichtiger zu sein, als der Gesundheitsschutz alter, pflegebedürftiger Menschen“.

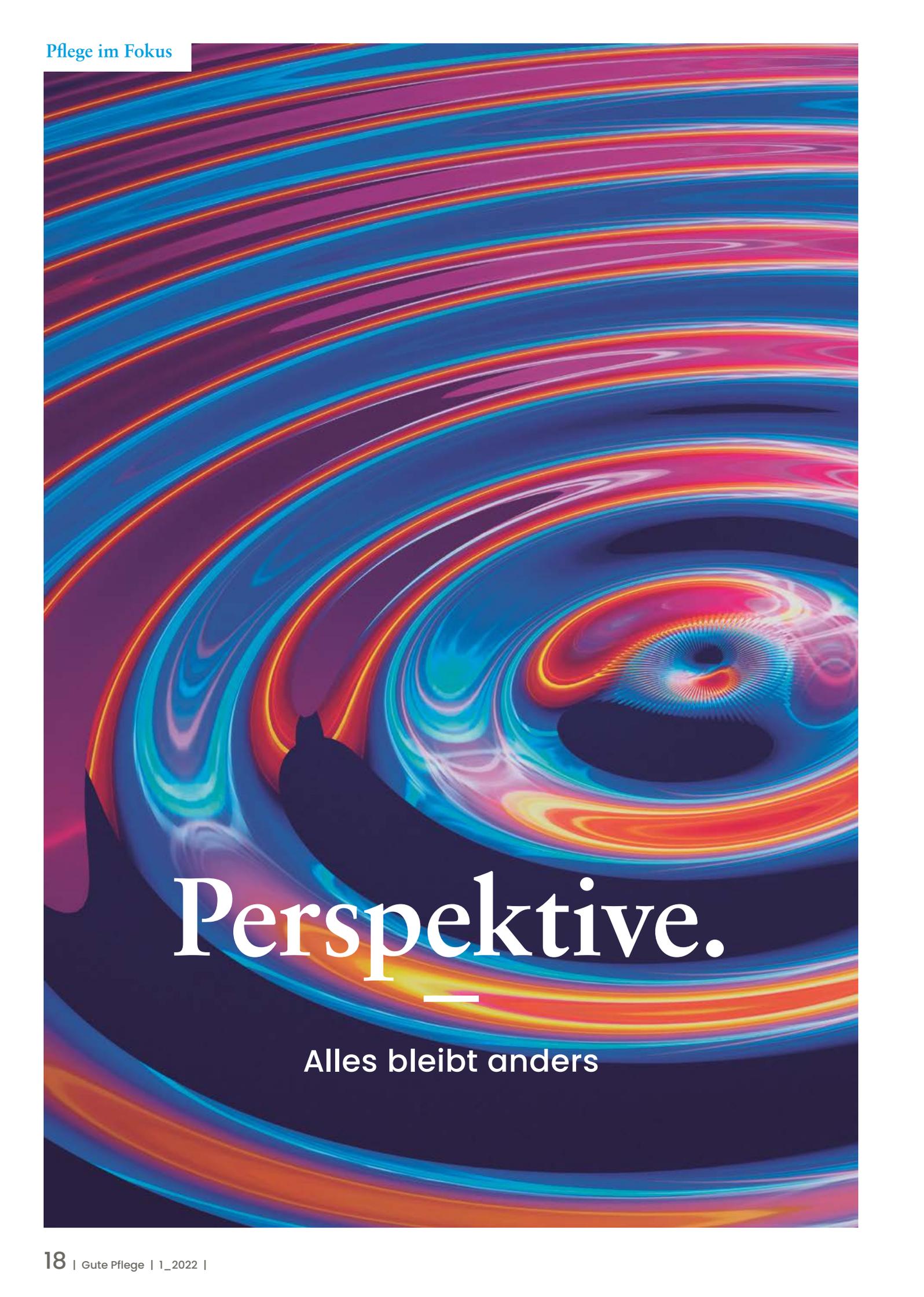
Die Strategie der EHS war trotzdem richtig: Mit dem Ziel, alle nicht immunisierten Mitarbeitenden nach dem 15. März 2022 freizustellen, hat das Unternehmen eine Immunisiertenquote von 97 Prozent erreicht. Das zeigt, dass die vielen Beratungs-, Informations- und Impfangebote sowie unsere stringente Haltung zum Thema Impfen geholfen haben. „Und an unserer Haltung, den Gesundheitsschutz zum Maßstab unseres Handelns zu machen, hat sich nichts geändert: Mitarbeitende, die nicht bereit sind, sich impfen zu lassen, müssen weiterhin damit rechnen, dass sich unsere Wege trennen“, sagt Schneider. Das bedeutet konkret: Sobald der Bescheid des Gesundheitsamtes mit einem Beschäftigungs- oder Betretungsverbot vorliegt, werden die Bezüge der betroffenen Mitarbeitenden eingestellt, mögliche Rückzahlungsansprüche geprüft und geltend gemacht.

## Wie geht es jetzt weiter in der Pandemie?

Mit Auslaufen der bisherigen bundesrechtlichen Schutzregelungen des IFSG ab 3. April sucht das Land noch die richtige Strategie für den weiteren Umgang mit der Coronapandemie. Insbesondere für Pflegeeinrichtungen und Krankenhäuser ist die Rechtslage in dieser Übergangsphase unklar

er denn je. „Das ist unbefriedigend und herausfordernd zugleich, denn mit der zurückgehenden sechsten Welle im Frühling stehen wir an der Schwelle zum Übergang von der pandemischen zur endemischen Lage“, sagt Schneider. Mit einem Brief an den Bundesgesundheitsminister beschreibt Minister Lucha diesen Übergang und mahnt einen Strategiewechsel in der Coronapolitik an. Das begründet er ausführlich mit Daten aus den Gesundheitsämtern, die wertvolle Zeit mit sinnlosen Eingaben von überflüssigen Tests vergeuden. Minister Lucha macht Vorschläge, wie dem Gesundheitsschutz in einer endemischen Lage eher Rechnung getragen werden kann, als dies momentan der Fall ist.

Wir treten als EHS dafür ein, dass weiterhin alles für die allgemeine Impfpflicht getan wird. Es muss aber gleichzeitig eine offene Diskussion über einen Strategiewechsel mit Schritten in die endemische Lage geben. „Dazu gibt es konkrete Vorschläge, indem anlasslose Tests und auch die Absonderungspflichten für positiv Getestete und deren Kontaktpersonen wegfallen sollen. Es ist nicht mehr zu verantworten, dass mehrfach geimpfte Bewohnerinnen und Bewohner ohne schwere Krankheitssymptome tagelang in Zimmerquarantäne geschickt werden. Gleichzeitig müssen Schutzkonzepte und Hygienekonzepte greifen, die es auch positiv getesteten Beschäftigten erlauben zu arbeiten, wenn sie sich nicht krank fühlen“, erklärt Schneider. „Wenn es gleichzeitig gelingt, die Impfquote in den Pflegeheimen auf über 90 Prozent zu halten, können wir damit auch unserem Anspruch an einen umfassenden Gesundheitsschutz Rechnung tragen.“ Es ist also Zeit für mehr Eigenverantwortung. Dies gilt für die EHS als Pflegeunternehmen, aber vor allem auch für alle Menschen, die in den Einrichtungen und Diensten leben und arbeiten.



# Perspektive.

—  
Alles bleibt anders

# Alt werden ist ein fester Bestandteil des Lebens. Dennoch ist damit so viel Unsicherheit verbunden. Während es Menschen im Laufe der Jahre immer schwerer fällt, sich auf neue Lebensumstände einzustellen, treten gerade dann tiefgreifende Veränderungen ein.

Ein Umzug, eine Erkrankung. Eine Herausforderung – nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für die Angehörigen und die, die sie betreuen. Wie erleben Menschen den eigenen Einzug in ein Pflegeheim? Wie begleiten die Fachkräfte diesen Prozess? Und wie ist es, die dementielle Erkrankung der eigenen Mutter hautnah mitzuerleben. Die Gute-Pflege-Redaktion hat mit Pflegeheimbewohnerin Maria Trampert, Hausdirektorin Maria Armbruster-König und Sabine Ley, deren Mutter bereits vor einigen Jahren dementiell erkrankte, darüber gesprochen.

## Ein Stück Freiheit zurückgewinnen

Maria Trampert möchte hier nicht mehr weg. Das sagt sie mehr als einmal. Nicht nur weil sie hier ausschlafen und frühstücken kann, wann sie möchte – aber auch. Vor knapp einem Jahr ist sie eingezogen, in das Seniorenzentrum Goldscheuer in Kehl. Die Abläufe kennt sie gut. Hatte sie doch zuvor selbst 28 Jahre in der Altenpflege gearbeitet. Im Jahr 2006 erkrankte sie an Osteomalazie (Knochenerweichung). Mit der Zeit war ihr klar: Lange wird es zu Hause nicht mehr gehen. Die Wohnung alleine verlassen – unmöglich: „15 Stufen waren es bis draußen“, erzählt sie. Eine unüberbrückbare Hürde. Selbst der Weg auf den Balkon war versperrt: „Ich habe mich nicht mehr alleine über die kleine Schwelle getraut. Selbstständig konnte ich also meine Wohnung nicht mehr verlassen“, erklärt Trampert. Nach einer Operation mit Krankenhausaufenthalt war ihr klar, dieses Mal geht es nicht mehr nach Hause. Befürchtungen hatte sie kaum,

so beschreibt sie es. Ein bisschen Wehmut ist dann doch da, beim Gedanken daran, sich von der lieb gewordenen und hart erarbeiteten Einrichtung zu trennen. „Lang habe ich für diese Möbel gearbeitet. Und jetzt will das nicht einmal jemand haben?“ Schlussendlich hat Trampert den Großteil ihrer Einrichtung gespendet. Das war ein gutes Gefühl. Nur einige wenige kleine Möbel zogen mit ins Seniorenzentrum. Heute fühlen sich die 24 Quadratmeter trotzdem nach Zuhause an: „Mein Kleiderschrank ist inzwischen so voll, mein Zimmer gemütlich und persönlich eingerichtet und außerdem haben wir ja auch noch das Wohnzimmer“, berichtet sie. In dem hält sie sich sowieso gerne auf. „In der Familie.“ Wie sie selbst sagt. Im Seniorenzentrum Goldscheuer wird das Wohngruppenkonzept gelebt: 15 Bewohnerinnen und Bewohner, die eng zusammenwachsen. Viel Zeit gemeinsam verbringen, eine Gemeinschaft bilden – nicht erst seit Corona. „Aber in den Pandemie Jahren sind wir alle noch enger zusammengerückt. Wir haben die Bezugspflege eingeführt. Das bedeutet, dass möglichst oft die gleichen Kolleginnen und Kollegen auf einem Wohnbereich arbeiten. Da bauen sich enge Beziehungen auf. Man kennt sich und schätzt sich“, berichtet Hausdirektorin Maria Armbruster-König. „Hier ist jeder für jeden da, das gefällt mir besonders gut. Alltagsbegleitungen, Küche, Pflege. Jeder hat ein offenes Ohr und Auge für den anderen und packt mit an, wenn es notwendig ist“, ergänzt Trampert.

Was nach eingespielter Truppe klingt, ist noch gar nicht so lange. Am 20. Mai 2021 zog Trampert zunächst in die Kurzzeitpflege – und blieb. > >



>>> Ihre Tochter brachte sie auf die Idee. Das Seniorenzentrum Goldscheuer kannte sie bereits. Vor Jahren hatte sie mit ihrer Enkelin das hauseigene Café Sahnehäubchen besucht. „Am Anfang benötigt es schon eine gewisse Offenheit, denn ehrlich gesagt: die meisten älteren Menschen kommen nicht auf einen zu. Sich direkt in die Gemeinschaft einzubringen hilft.“ Trampert verbringt viel Zeit im gemeinschaftlichen Wohnzimmer – am liebsten beim wöchentlichen Quiz. Dass sie jetzt wieder mehr Menschen um sich hat, gefällt ihr gut. Nicht nur zur Unterhaltung. „Eine Anspannung ist von mir abgefallen. Dass da rund um die Uhr Menschen sind, die auf mich achten, gibt mir Sicherheit und Ruhe“, so beschreibt sie ihre Gefühle seit dem Einzug. Früher war da nur der Notrufknopf. „Ich hatte immer diese Unruhe in mir. Was wenn ich hin-falle und ich niemanden erreiche, Hilfe zu spät kommt.“ Diese Gedanken sind Vergangenheit.

Auch für ihre Kinder ist das eine Erleichterung. „Ich habe meiner Tochter direkt beim Einzug gesagt: Komm bitte nicht jeden Tag vorbei, ich will mir hier meine Zeit nehmen mich einzuleben.“ In regelmäßigem Kontakt bleiben sie trotzdem und telefonieren täglich. Im Seniorenzentrum ist außerdem seit Dezember die Kommunikations-App myo im Einsatz. Die Pflegekräfte lassen so Angehörige, wie die Tochter von Maria Trampert, regelmäßig mit Fotos am Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner teilhaben.

„Die erste Zeit im Pflegeheim ist entscheidend“, erklärt Armbruster-König. „Wir richten das Zimmer schön her, stellen einen Willkommensgruß bereit und versuchen das Ankommen leicht zu machen, Unsicherheit abzubauen. Die Mitarbeitenden stellen sich vor, es gibt einen festen Platz am Esstisch, wir ermuntern dazu Rückmeldung zu geben und sich auch in die

# „Ich möchte allen die Angst vor dem Pflegeheim nehmen.“

Maria Trampert

Tagesgestaltung einzubringen. Und ganz wichtig: Wir respektieren die Privatsphäre der Bewohnerinnen und Bewohner. Dazu gehört zum Beispiel, dass wir kein Zimmer betreten ohne davor anzuklopfen.“ Nicht die Bewohnerinnen und Bewohner sollen sich nach den Abläufen richten, sondern der Alltag wird gemeinsam gestaltet. „Häufig sind da Ängste. Ich werde gefragt: Darf ich das dann noch? Und darauf antworte ich sehr entschieden: Selbstverständlich!“ Armbruster-König beschreibt den Einzug auch als ein Stück wiedergewonnene Freiheit: Ich muss nicht mehr, aber ich darf. Das gilt für eigentlich alle Bereiche des Lebens und auch für die angebotenen Aktivitäten.

Kaffee und Kuchen mag Maria Trampert nicht, diese Zeit genießt sie lieber für sich in ihrem Zimmer. Aber zur Musiktherapie ist sie zurück im Wohnzimmer: „Wir trommeln dabei zur Musik. Ich konnte mir das erst gar nicht vorstellen, aber es klingt wohl wirklich gut“, erzählt sie. Bald geben sie ein Konzert. Der Ballast geht mit einem Großteil der Wohnungseinrichtung, die Interessen und Eigenheiten der Menschen bleiben und genauso soll das sein. Noch mehr als das, findet Maria Armbruster-König: „Es soll wieder mehr Raum dafür geben. Viele kommen erschöpft bei uns an, aus einem sehr beschwerlichen Alltag alleine. Das gilt auch für die Angehörigen. Bei uns heißt es ankommen, vertrauen und loslassen.“ Nicht allen fällt das so leicht wie Maria Trampert. Aber sie nimmt die Dinge in die Hand. Ihre Selbstbestimmung ist ihr wichtig. Deshalb hat sie sich um einen elektrischen Rollstuhl bemüht. Aktiv ist sie auch im Heimbeirat des Seniorenzentrums. Sie bringt sich ein und hat ein klares Ziel: „Ich möchte allen die Angst vor dem Pflegeheim nehmen.“

## „Sabine Ley ist Heilpraktikerin“

Sabine Ley, die Tochter von Waltraud Spanl, kann mit Krisen umgehen. Mit Notsituationen. Fast 28 Jahre arbeitete sie als Kinderkrankenschwester auf einer Säuglingsstation. Eine große Verantwortung. Als Heilpraktikerin mit eigener Praxis betreut sie heute unterschiedlichste Menschen mit schweren psychischen und physischen Erkrankungen. Als ihre Mutter 2015 die Diagnose Alzheimer Demenz erhält, ist sie entschlossen, die Pflege selbst zu übernehmen.

Als einschneidend für den Beginn der dementiellen Erkrankung beschreibt Sabine Ley eine Nacht im November 2015. Drei Generationen leben im Haus der Familie. Sabine Ley mit ihrem Partner in der Dachwohnung, ihr Sohn Sebastian mit seiner Freundin im Untergeschoss und die zum damaligen Zeitpunkt 78 Jahre alte Mutter im Stockwerk zwischen ihnen. Gegen fünf Uhr morgens macht sich Waltraud Spanl im Schlafanzug davon. Zum Glück klingelt sie bei Verwandten in der Nähe – auf der Suche nach ihrer eigenen, bereits 1996 verstorbenen Mutter. Unterschiedliche Verdachtsdiagnosen stehen im Raum. In einer Notaufnahme dann die beinahe unvermittelte Aussage: Es ist Demenz. „Meine Mutter sah mich nur fragend an. Wir haben gemerkt, dass sie sich verändert hatte. Aber dass es eine Demenz sein könnte, dafür gab es vor der besagten Nacht für uns keine Anzeichen.“

> >



Sabine Ley mit ihrer Mutter  
Waltraud Spanl

>>> Für Sabine Ley ist klar, sie kann und will für ihre Mutter sorgen und ihr ermöglichen weiter zu Hause zu leben. Die Wohnung wird aufwändig umgebaut, der gesundheitliche Zustand verschlechterte sich schleichend aber stetig. 2017 verstärkt sich die Demenz deutlich. Sabine Ley ist nun beinahe rund um die Uhr bei ihrer Mutter. Viele Zettel sind in Backbüchern, Gartenheften und Schubladen verteilt. „Sabine ist Heilpraktikerin“ steht auf einem, „Ich habe heute gegessen“ auf einem anderen. Zu diesem Zeitpunkt erhält sie bereits Pflegegrad vier. Sie versteht oft nicht mehr was um sie herum geschieht und dann ist sie für einige Stunden wieder fast wie vor ihrer Krankheit. Es sind schwere Momente, in denen deutlich wird, dass die Mutter nie mehr die sein würde, die sie einmal war. Aber Sabine Ley hat gelernt damit umzugehen. Geholfen hat ihr dabei auch ihre eigene professionelle Erfahrung. „Ich

erinnere mich an eine Situation, in der ich aber auch Angst bekommen habe. Meine Mutter neigt zu Unterzucker. In solch einer Situation wollte ich ihr einen Traubenzucker geben und sie öffnete blitzschnell das Fenster und schrie hinaus: „Hilfe, ich werde vergiftet.“ Einige vorbeilaufende Passanten schauten Sabine Ley die folgenden Tage besonders kritisch an. Öfter gerät Sabine Ley in Situationen, in denen sie sich rechtfertigen muss, in denen nicht erkannt wird, wie schwierig die Situation zu Hause tatsächlich ist. Sieht ihre Mutter doch gesund aus, ist gepflegt gekleidet und duftet nach Parfüm. Keine Spur von lauten nächtlichen Rufen, nach der eigenen, bereits 1996 verstorbenen Mutter und der permanenten Schlaflosigkeit.

Zunächst unbemerkt von Außenstehenden, nimmt Waltraud Spanl immer öfter die Verhal-



Waltraud Spanl bei Kaffee  
und Kuchen mit ihrer  
Tochter Sabine Ley

# „Wir waren heute auf dem Feld und haben Kartoffeln ausgegraben.“

Waltraud Spanl zu ihrer Tochter

tensweisen eines hilflosen Kleinkindes an. Unverständnis und Verharmlosung der ganzen Situation zermürben Sabine Ley zusehends. Selbst im engen Familienkreis wird es immer schwieriger. Ihr Sohn Sebastian übernimmt nun, wann immer er kann, die Nachtwachen über seine Großmutter, da die Tendenz weglaufen zu wollen und ein gänzlich gestörter Schlaf-Nachtrhythmus die Hausgemeinschaft nicht mehr ruhig schlafen lassen. Dann irgendwann ist der Punkt gekommen, an dem vier Erwachsene nicht mehr in der Lage sind die Situation unter Kontrolle zu halten. Zeitgleich kam Corona. „Das hat einiges nochmal zugespitzt, aber am Ende eine positive Veränderung für uns gebracht“, berichtet Ley:

Am 26. Februar 2021 fährt Sabine Ley mit ihrer Mutter zur Impfung. Sie ist adrett gekleidet und dezent geschminkt. Die Fingernägel lackiert. „Kaiserwetter“, witzelt die Mutter im Auto. Die Fahrt zur Impfung mutet an wie ein Ausflugstag. Waltraud Spanl erzählt von ihrem Mann Oskar und den gemeinsamen Fahrten durch die Lande – sie hat dabei ein Lächeln auf den Lippen. Das vergeht ihr auch im Impfzentrum nicht. Sabine Ley macht Bilder von einer gutgelaunten Frau, es ist ein schöner Tag. Das war nicht immer so. Das Mutter-Tochter Verhältnis war nicht immer einfach. Im Verlauf der dementiellen Erkrankung fanden sie wieder zueinander. „Für uns brachte die Krankheit also tatsächlich auch positive Seiten mit sich.“

Wenige Tage nach der Impfung die Coronainfektion. Sabine Leys Mutter geht es wochenlang schlecht. Sie pflegt sie zu Hause. Doch danach sind die Kräfte endgültig aufgebraucht. „Der ständige Schlafentzug und daneben der eigene anspruchsvolle Beruf. Ich konnte am Ende nichts und niemandem mehr gerecht werden“, erinnert

sie sich. Am 10. Mai 2021 tritt sie selbst eine Kur für pflegende Angehörige an. Ihre Mutter soll für diese Zeit in der betreuten Wohngemeinschaft der Residenz Weikersheim wohnen. Was zunächst nur als vorübergehende Lösung geplant war, stellt sich als Glücksfall heraus. „Nachdem meine Mutter ihr Zuhause am Ende als völlig fremd empfand und nächtelang mit Pelzmantel und Hausschuhen einfach nur fortwollte, heim wollte sie immer, ja da war der Schritt plötzlich da.“ Als Sabine Ley sie am 6. Mai in die Residenz brachte sagte sie: „Jetzt isses also soweit!“ Ihre Augen blickten fest und ruhig. Sie wirkte völlig klar und wissend, in ihrer doch so fortgeschrittenen Demenz. So erzählt es Sabine Ley. Erleichterung macht sich breit – für alle. „Ich hatte niemals vor diesen Schritt zu gehen. Dass es trotzdem notwendig wurde, hat mich emotional stark belastet. Ich habe viel geopfert in den Jahren der Pflege, aber ich habe es gerne getan. Doch irgendwann war mir klar, dass ich an der Pflege zerbrechen würde.“ In den ersten Wochen kommt sie nicht zu Besuch, ihre Mutter soll die Möglichkeit bekommen, sich einzugewöhnen, sie soll ihren neuen Platz finden und Sabine Ley ein Stück weit zurück ins Leben. „Es war ganz bestimmt nicht leicht, aber richtig“, blickt sie zurück.

Ihre Mutter fühlt sich wohl in der Wohngemeinschaft, ihr geht es gut. „Sie jetzt professionell und gut versorgt in der WG zu wissen, tut gut. Diese Wohnform ist genau das Richtige für sie. Wäre Corona nicht gekommen, ich hätte den Schritt nicht gemacht, ich wäre eher an der Pflege zerbrochen“, sagt sie heute. „Wenn ich sie jetzt in der WG besuche, tut uns das beiden gut.“ Bei ihrem ersten Besuch begrüßte Waltraud Spanl ihre Tochter mit den Worten: „Mir geht's hier sehr gut, aber das nächste Mal besuchst du mich früher. Gut, dass du heute kommst und mir die Nägel machst. Wir waren heute auf dem Feld und haben Kartoffeln ausgegraben und dabei ist mir ein Nagel abgebrochen.“



# Veränderung.

Dem Leben eine neue Richtung geben

# Pläne loslassen, Einschränkungen akzeptieren, Verluste annehmen. Für viele Menschen ist das eine beinahe unlösbare Aufgabe. Besonders schwierig sind Übergänge, die plötzlich passieren.

Wir verlieren den Job, entdecken die Untreue des Partners, werden krank, müssen einen geliebten Menschen beerdigen. Das, was bislang unser Leben ausgemacht hat, ist nicht mehr vorhanden. Obwohl wir wissen, dass das Alte vorbei ist, sträubt sich in uns alles dagegen, es loszulassen. „Übergangsphasen sind Phasen der Labilität“, sagt die Psychoanalytikerin Verena Kast. „Sie sind mit Angst, Spannung und Selbstzweifeln verbunden“.

## Im Nichtmehr und Nochnicht

Wir müssen uns von einem Zustand, der nicht mehr ist, lösen. Wir müssen akzeptieren, dass etwas definitiv vorbei ist und uns auf eine neue Situation einstellen. Viele versuchen möglichst schnell, die Täler zu durchschreiten, damit der Abschied nicht so schmerzt. Das ist verständlich, doch auf längere Sicht verhindert das schnelle Abwickeln von Umbrüchen die Weiterentwicklung und die Selbstzufriedenheit. „Die meisten Menschen verweigern nicht die Veränderung. Was sie verweigern, ist der Übergang“, schreibt der amerikanische Organisationsberater William Bridges. Viele wollen den heftigen Gefühlen, die mit Veränderungen fast immer verbunden sind, ausweichen. Sie wollen möglichst schnell von Alt nach Neu gelangen. Und tun so, als ob Veränderungen nur aus einem Ende und einem Neuanfang besteht. Sie übersehen, dass es dazwischen noch eine dritte, äußerst wichtige Phase gibt. Bridges nennt sie die „neutrale Zone“.

## Altes loslassen

Nur wer der schwierigen Übergangszone zwischen Alt und Neu nicht ausweicht, wird bereit für die Zukunft. Ganz offensichtlich ist das bei der Trauer infolge des Verlusts eines geliebten Menschen. Trauerarbeit bedeutet, sich immer

wieder für den Schmerz zu öffnen und ihm Raum zu geben, wenn er auftaucht. Wenn das einige Wochen, Monate oder das bekannte Trauerjahr hindurch immer wieder stattfindet, tritt der Schmerz über den Verlust langsam zurück. Die Zeit heilt nicht alle Wunden, aber sie lindert die Schmerzen, die uns beim Ablöseprozess quälen.

Erst dann können Gedanken, Empfindungen, Bewertungen, Gefühle sich verändern. Es kommt nicht darauf an, wie beim Seilziehen immer mehr Kraft aufzuwenden, um einen inneren Gegner zu besiegen. Die Lösung besteht vielmehr darin, das Seil fallen- und loszulassen. Positive Veränderung kommt von innen und bedeutet: dass man immer größere Teile von sich annimmt, ohne ständig dagegen zu kämpfen.

Je mehr mir das gelingt, desto wohler werde ich mich in meiner Haut fühlen. In der „neutralen Phase“, so William Bridges, kommt es zu einer Häutung. Wir streifen die alte Haut ab und sind für eine gewisse Zeit ungeschützt, verletzlich, ungeborgen. Wandlungszeiten sind Krisenzeiten. Doch erst, wenn wir die Ernüchterung zulassen, sind wir bereit, der Wahrheit ins Auge zu schauen: „es wird nicht mehr so, wie es einmal war“.

> > >

„Die meisten Menschen verweigern nicht die Veränderung. Was sie verweigern, ist der Übergang.“

William Bridges



In allen Umbruchsituationen  
gibt es eine neutrale Zone

>>>

### Zu Neuem aufbrechen

Loslassen kann glücken, wenn wir bereit sind, die schmerzlichen Gefühle zuzulassen und um das Alte zu trauern. William Bridges gibt praktische Hinweise, was in der wichtigen „neutralen Zone“ hilfreich sein kann:

- 1. Akzeptieren, dass es eine „neutrale Zeitzone“ in Umbruchsituationen geben muss.** Und den beiden größten Gefahren in Übergängen widerstehen: dem Wunsch nach Beschleunigung und dem Wunsch nach Ungeschehenmachen.
- 2. Eine bestimmte Zeit und einen Platz finden, um alleine zu sein.** Solange wir in Aktivitäten und Beziehungen eingebunden sind, können wir nicht zu uns kommen.
- 3. Unangenehme Gefühle nicht überspielen.** Keine Ausweichmanöver starten und nach einem Schuldigen für die eigene Situation suchen.

#### 4. Erfahrungen in einem Tagebuch festhalten.

Was geht mit mir vor? Worüber denke ich nach? Wovon träume ich? Welche Entscheidungen würde ich gerne treffen? Durch das Notieren wird man sich der Erfahrungen bewusst und fasst Empfindungen, die man spürt, in Worte.

#### 5. Veränderungsabsichten mit Betroffenen besprechen.

Dann können Auswirkungen, die der eigene Schritt hat, realistischer gesehen werden.

Vielleicht erkennt man am Ende einer solchen Auszeit, dass Neues sich regt. Dass in der „Häutung“ Neues sich formt. Dass innerlich vorhandene Fähigkeiten der Resilienz wach werden. Und eine positive Vision entsteht, die den Charakter einer Selbstverpflichtung enthält, seinem Leben die ersehnte Wendung zu geben.

Dr. Thomas Mäule



Ihr macht den  
stärksten Job  
der Welt.  
Danke!

**Stell dir vor,**

du hast das beste Team der Welt. Wir, als Geschäftsführung der Evangelischen Heimstiftung, müssen uns das nicht vorstellen, denn die letzten zwei Jahre haben es uns eindrucksvoll bewiesen. Wir sind eine starke Gemeinschaft und schaffen E(H)S gemeinsam.

Von Herzen danke für euren Einsatz und euer Engagement, in der Coronapandemie und darüber hinaus.

Bernhard Schneider  
Hauptgeschäftsführer

Elke Eckardt  
Geschäftsführerin

# Stell dir vor E(H)S ist Frieden und alle gehen hin.

## (E)InSicht



Der Krieg in der Ukraine erschüttert und beschäftigt uns alle. Wir sind solidarisch mit den hunderttausenden Menschen, die unter der unmenschlichen Aggression und den

Kriegsfolgen leiden. Als dia-

konisches Unternehmen steht die Evangelische Heimstiftung ganz besonders für das friedliche Zusammenleben. Für Frieden und Demokratie. Und dafür, zu helfen, wo geholfen werden muss.

Auch in unseren Diensten und Einrichtungen ist seit dem 24. Februar und dem Einmarsch der russischen Truppen in die Ukraine der Krieg als Thema allgegenwärtig. Es beschäftigt uns alle jeden Tag, es gibt Ängste und Sorgen. Besonders in unseren interkulturellen Teams kommen dabei auch konträre politische Meinungen zum Tragen. Wir sind ein internationales, weltoffenes und christliches Unternehmen, das geprägt ist von Achtung und Respekt gegenüber allen Menschen. Und zwar ohne Ansehen von Herkunft, Kultur, Sprache, Religion oder sexueller Orientierung. Wir tolerieren deshalb keine Aussagen, die andere Menschen beleidigen oder herabsetzen.

Das gilt für die politisch neutrale Diskussion im analogen Gespräch auf dem Wohnbereich genauso wie im digitalen Raum sozialer Netzwerke: Alle tragen dabei Verantwortung, in solchen Situation zu intervenieren, Haltung zu zeigen und ein wertschätzendes Miteinander einzufordern und mit gutem Beispiel voranzugehen.

Unsere EHS-Familie, mit ihrer christlichen und respektvollen Grundhaltung, steht für Willkommenskultur, Offenheit und Nächstenliebe. Und überall da, sei es im großen Weltgetriebe oder im kleinen unserer täglichen Beziehungen in Familie, Partnerschaften und im Dienst, treten wir engagiert für den Frieden ein: EHS gemeinsam für den Frieden.

Zahlreiche Sammel- und Hilfsaktionen, die aktuell in unseren Einrichtungen und auch der Zentrale organisiert werden, zeigen einmal mehr die Stärke unserer EHS-Familie. Wenn auch Sie aktiv unterstützen möchten, finden Sie unter dem nachfolgenden Link weitere Informationen:

>>> [www.diakonie.de/ukraine](http://www.diakonie.de/ukraine)

Bernhard Schneider

# Unsere neuen Führungskräfte



## **Michael Schildt, Palmscher Garten in Deizisau**

Michael Schildt begann 2009 als Praktikant im Stiftungshof im Haubenwasen. Nach seiner Ausbildung zu Pflegefachkraft war er als Praxisanleiter, Wohnbereichsleitung und Pflegedienstleitung in verschiedenen Einrichtungen der EHS tätig. Seit Dezember 2021 ist er Hausdirektor im Palmschen Garten in Deizisau.

## **Nathalie Mehl, Pflegewohnhaus Alte Feuerwache in Hambrücken**

Nathalie Mehl kam 2010 zur EHS. Zunächst arbeitete sie im Haus Zabergäu in den Funktionen der Wohnbereichsleitung und stellvertretenden Pflegedienstleitung. 2016 wechselte sie ins Haus am Rathausplatz und war dort über fünf Jahre als Pflegedienstleitung und stellvertretende Hausdirektion tätig. Seit Januar 2022 leitet sie das Pflegewohnhaus Alte Feuerwache.



## **Simone Borho, Haus am Marktplatz in Kappelrodeck**

Bereits zur Schulzeit kam Simone Borho in Kontakt mit der Altenpflege. Nach der Ausbildung zur Altenpflegerin war sie als Wohnbereichs- und Pflegedienstleitung tätig und studierte Pflegemanagement. Nach Stationen bei der Heimaufsicht und als Einrichtungsleitung bei einem anderen Träger, wechselte sie zur EHS und leitet nun seit Januar 2022 das Haus am Marktplatz.



## **Dr. Salomo Strauß, Stabsstelle Theologie und Ethik, Zentrale**

Dr. Salomo Strauß studierte Evangelische Theologie und arbeitet nach seiner Promotion zwölf Jahre als Pfarrer an unterschiedlichen Stellen, zuletzt als geschäftsführender Pfarrer der Kirchengemeinde Münsingen. Er engagierte sich dabei auch besonders für Projekte zu Inklusion, Ehrenamt, Depression und Hospizarbeit. Seit Februar 2022 leitet er nun die Stabsstelle Theologie und Ethik.



## **Christina Tziora, Herzog-Christoph-Residenz in Stuttgart**

Seit 2010 in der Pflege tätig, absolvierte Christina Tziora nach verschiedenen Stationen in der Akut- und Langzeitpflege eine höhere kaufmännische Ausbildung mit dem Schwerpunkt Marketing, Personalentwicklung und Betriebliches Gesundheitsmanagement sowie ein berufsbegleitendes Studium zur Verfahrenspflegerin. Seit April 2022 leitet sie die Herzog-Christoph-Residenz in Stuttgart.



# 70 Jahre EHS...



Schloss Kirchberg,  
eine der ersten  
Einrichtungen der EHS

In 70 Jahren hat die EHS ihre Arbeit auf ganz Baden-Württemberg ausgeweitet. Bis heute hat sich die Heimstiftung, ausgehend von ihrem Gründungsgedanken, „helfen, wo geholfen werden muss“, immer mehr professionalisiert und innovativ weiterentwickelt. Die Mitarbeitenden der EHS betreuen 13.220 Menschen in 165 Einrichtungen. Dazu gehören 10 WohnenPLUS-Residenzen, 90 Pflegeheime, 38 Mobile Dienste, 24 Tagespflegen, eine Rehabilitationsklinik, eine Einrichtung der Eingliederungshilfe und ein Bildungszentrum. Als Arbeitgeber bietet sie 9.800 Mitarbeitenden und 820 Auszubildenden berufliche Sicherheit und individuelle Karriereperspektiven. Sie profitieren vom bundesweit höchsten Personalschlüssel, einem angenehmen Arbeitsklima, einer fairen Bezahlung nach Diakonietarif und attraktiven Zusatzleistungen. Mit dem Tochterunternehmen ABG verfügt die EHS außerdem über einen Einkaufsverbund mit bundesweit 6.000 Mitgliedern.

Bei der EHS werden Zusammenhalt, Fairness, Respekt und Gleichberechtigung großgeschrieben. Die Menschen, die hier arbeiten, erfüllen eine sinnstiftende Aufgabe. Nächstenliebe, Gemeinnützigkeit und Offenheit werden bei der EHS jeden Tag gelebt.

Die EHS ist aber auch ein engagierter Wegbereiter. Mit ihrer Innovationskraft setzt sie sich für moderne und starke Rahmenbedingungen in der Pflege ein. Der eigene Anspruch ist dabei seit 1952 gleichgeblieben: Gute Pflege.



# Wir bauen für Sie.

## Eröffnung Herzog-Christoph-Residenz

**19** Pflegewohnungen  
**24** Plätze in **2** betreuten  
 Wohngemeinschaften  
 Innovative technische  
 Unterstützung

Auf dem Stuttgarter Killesberg eröffnet die sechste Einrichtung der Heimstiftung in der Landeshauptstadt und die zweite WohnenPLUS-Residenz. 19 Pflegewohnungen mit ALADIEN, zwei betreute Wohngemeinschaften und die direkte Anbindung an die Mobilien Dienste erweitern zukünftig das Wohn-, Betreuungs- und Pflegeangebot in Stuttgart. „Es war uns ein großes Anliegen, unsere innovative Wohnform auch hier, am Standort unserer Unternehmensgründung, zur realisieren“, sagt Hauptgeschäftsführer Bernhard Schneider. Deshalb ist Stuttgart Pilotstandort für gleich zwei der ersten zehn WohnenPLUS-Residenzen in Baden-Württemberg. Nach der Königin-Olga-Residenz im Stutt-

garter Westen wird die Herzog-Christoph-Residenz am Killesberg die zweite WohnenPLUS-Residenz in der Stadt. „WohnenPLUS bedeutet, dass Menschen trotz Pflegebedarf zuhause individuell versorgt werden“, erklärt Schneider. Das gelingt, indem verschiedene Wohn- und Pflegeangebote ganz individuell und je nach Bedarf miteinander kombiniert werden können.

Die Pflegewohnungen sind 36 bis 59 Quadratmeter groß und verfügen jeweils über ein barrierefreies Bad. Zusätzlich sind sie mit dem Assistenzsystem ALADIEN ausgestattet. ALADIEN wird über ein bedienerfreundliches, für Senioren optimiertes Tablet gesteuert, das zur Grundausstattung jeder Wohnung gehört. Nach Bedarf können Leistungen hinzugefügt oder abgewählt werden. Das Besondere an der Herzog-Christoph-Residenz ist, neben dem WohnenPLUS-Konzept, auch der generationenübergreifende und diakonische Charakter. Außerdem befinden sich auf dem Gelände die Christophkirche und ein Kindergarten.



+++ Neubauprojekte 2022: Residenz Besigheim, Besigheim – Residenz Bönningheim, Bönningheim – Residenz Freudenstadt, Freudenstadt – Wolfgang-Wanning-Stift, Winnenden

„Ich freue mich sehr, dass wir unseren Kundinnen und Kunden mit unseren Bauprojekten modernes und sicheres Wohnen, auch bei Pflegebedarf, ermöglichen.“



Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der EHS

## Neubau Ulm

**120** Einzelzimmer  
**29** Betreute Wohnungen  
**26** Millionen

An dem Traditionsstandort in Ulm hat die EHS den Dreifaltigkeitshof zu einer modernen, zukunftsfähigen Einrichtung umgebaut. Es entstehen 120 Einzelzimmer in kleinen, familiären Wohngruppen, eine Tagespflege und 29 innovative Betreute Wohnungen. Insgesamt 26 Millionen Euro investiert die EHS in das Projekt.

Bereits 1955 wurde der Dreifaltigkeitshof als Altenheim in zentraler Lage erbaut. 1985 über-

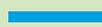
nahm die Evangelische Heimstiftung die Einrichtung vom Ulmer Verein für Innere Mission. In den 1990er Jahren wurde das Gebäude saniert und erweitert. Mit dem Umbau werden die stationären Pflegeplätze im Dreifaltigkeitshof nun von 135 auf 120 reduziert. Gleichzeitig entstehen neue Angebote für Menschen mit geringem Pflegebedarf: 29 Betreute Wohnungen mit ALADIEN und direkter Anbindung an die Mobilen Dienste sowie eine Tagespflege für 15 Gäste. Im Erdgeschoss ziehen ein Kindergarten und eine Physiopraxis ein. Im stationären Bereich wird der Altbau des Dreifaltigkeitshofs durch ein neues Gebäude mit 75 Einzelzimmern ersetzt, die 45 vorhandenen Zimmer im Rundbau werden erneuert.



**+++ Weitere laufende Bauprojekte:** Albrecht-Teichmann-Stift, Reichenbach – Eduard-Mörke-Haus, Bad Mergentheim – Johanniterstift, Plochingen – Paul-Collmer-Haus, Stuttgart – Pflegewohnhaus Rosenfeld, Rosenfeld – Pflegezentrum Gerstetten, Gerstetten – Wohnstift Hansegrisreute, Heidenheim – Wohnstift am Stettberg, Balingen



# Miteinander.



## Für mehr Vielfalt



In den Gärten von vielen Einrichtungen der Evangelischen Heimstiftung blüht und duftet, summt und brummt, zwitschert und flattert es immer stärker. Insgesamt 15 Einrichtungen nahmen aus eigenem Antrieb am NABU-Projekt „Blühende Gärten – miteinander für mehr Vielfalt“ in Kooperation mit der EHS teil. Das wegweisende Projekt für ein Plus an Natur- und Artenschutz im Siedlungsraum befindet sich auf der Ziellinie und ist ein großer Erfolg.

### Gemeinsam Gutes tun

Das NABU-Projekt „Blühende Gärten – miteinander für mehr Vielfalt“ in Kooperation mit der EHS startete im Frühjahr 2020. Gemeinsam mit vielen begeisterten, engagierten und zupackenden Helferinnen und Helfern wurden innerhalb von nur zwei Jahren die monotonen Grünflächen von 15 Einrichtungen der EHS naturnah, bunt und vielfältig umgestaltet. Das gemeinsame Erschaffen von Wohlfühlgärten für Mensch und Natur stand dabei stets im Mittelpunkt aller Überlegungen und Anstrengungen. Das Projekt wurde

mit Unterstützung der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg aus zweckgebundenen Erträgen der Glücksspirale gefördert.

### NABU und EHS helfen tatkräftig mit

Gemeinsam und von Anfang an unterstützen NABU und EHS alle teilnehmenden Einrichtungen dabei, ihre Grünflächen in naturnahe, bunte und vielfältige Wohlfühlgärten umzugestalten. NABU-Projektleiterin Aniela Arnold, EHS-Umweltreferent Martin Suchanek sowie erfahrene Naturgartenplanerinnen und -planer sorgen für die Fachberatung und eine tatkräftige Unterstützung. Als starkes Projektteam erarbeiteten sie gemeinsam mit den beteiligten Personen aus der Einrichtung und aus dem Quartier ein dem Standort angepasstes, liebevolles Naturgartenkonzept, damit die umgestalteten Gartenflächen sowohl dem Schutz und der Förderung der biologischen Vielfalt zugutekommen, als auch dem sozialen Anspruch der älteren Menschen, die in der Einrichtung leben und wohnen, entgegenkommt. Zusätzlich unterstützte die EHS

ihre Einrichtung bei der Finanzierung und Koordination der Maßnahmen sowie bei der Vorbereitung, Durchführung und Pressearbeit.

### Ökologie und Soziales in gutem Einklang

Hohe Qualität der Pflege und geliebter Natur- und Artenschutz stehen in keinem Widerspruch – ganz im Gegenteil. Mit Achtsamkeit, Offenheit und Fingerspitzengefühl lassen sich die beiden Aspekte gut miteinander verknüpfen. Mit dem Natur- und Artenschutzprojekt „Blühende Gärten – miteinander für mehr Vielfalt“ möchten NABU und EHS auf die Gegebenheiten und Besonderheiten vor Ort eingehen. Zugleich möchten die Projektpartner die Wünsche, Ideen und Anregungen der Bewohnerinnen und Bewohner sowie Angehörige und Mitarbeitenden anerkennen und wertschätzen. Warum? Ein geschnittener Rasen ist eigentlich nicht ökologisch wertvoll, hat aber seine Daseinsberechtigung, wenn er zum Beispiel für Veranstaltungen im Freien oder als Ort der Entspannung und Ruhe genutzt wird. Außerhalb der Nutzungsdauer kann der Rasen ja wachsen und muss nicht ständig gemäht werden.

### Verlässliche und bewährte Projektstruktur

Anstatt den Einrichtungen ein standardisiertes Naturgartenkonzept überzustülpen, können alle Beteiligten im Rahmen eines Praxisseminars ihre offenen Fragen stellen und Wünsche und Ideen äußern. In einem zweiten Schritt erstellten die Naturgartenplanerinnen und -planer mit viel Empathie und einem Blick für das Notwendige ein einrichtungsspezifisches Naturgartenkonzept mit konkreten Umsetzungsschritten und Bepflanzungsplanung mit heimischen Wildstauden, Kräutern und Sträuchern. In einem Zwischenschritt stimmen die Projektverantwortlichen das neue Naturgartenkonzept ab und legen dabei den genauen Umfang der Umgestaltungsmaßnahmen fest. Anschließend folgte das zweite Praxisseminar: Jetzt dürften alle zu Schaufel, Gießkanne und Blumentöpfen greifen, um Grünflächen in eine bunte Wohlfühloase für Mensch und Natur umzuwandeln. So war das 15 Mal der Fall.



### Fünf Tipps für naturnahe Grünflächen

1. Stehendes und liegendes Totholz erhalten.
2. Rasen abschnittsweise mähen und wenn möglich wachsen lassen.
3. Auf heimische Pflanzen setzen, keine exotischen Pflanzen.
4. Lebensräume aus Sand und Steinen bieten.
5. Eine Wasserstelle anlegen – egal ob groß oder klein.

### Teilnehmende Einrichtungen der EHS

- Stiftungshof im Haubenwasen in Alfdorf-Pfahlbronn
- Haus an der Metter in Bietigheim-Bissingen
- Haus am Enzpark in Bissingen
- Haus am Maienplatz in Böblingen
- Haus am Wimberg in Calw
- Haus an der Teck in Dettingen
- Königin-Paulinenstift in Friedrichshafen
- Paul-Gerhardt-Stift in Giengen
- Karl-Ehmer-Stift in Ingersheim
- Pflegewohnhaus Wittumhof in Ludwigsburg
- Zentrale der Evangelischen Heimstiftung in Stuttgart
- Württ. Lutherstift in Stuttgart
- Luise-Wetzel-Stift in Tübingen
- Karl-Gerok-Stift in Vaihingen/Enz
- Fachpflegeheim Engelsbrand

# Herzlichen Glückwunsch zu 70 Jahren Evangelische Heimstiftung!

Die Gute-Pflege-Redaktion